

Tugend und Laster

in

ihrem Gewande.

Der Herr von ...

...

Zugend und Laster.

Zugend und Laster sind zwei schroff einander entgegengesetzte Eigenschaften oder Charaktere. Die Jugend bestehet in der Ausübung des Guten, das ist in der Befolgung dessen, was dem von der Religion und Vernunft gegebenen Sittengesetze gemäß ist. Das Laster dagegen bestehet in der Begehung des Bösen oder dessen, was die Moral oder das Sittengesetz zu thun untersaget.

Allegorisch oder bildlich wird die Jugend als Engel, das Laster dagegen als Teufel vorgestellt; beiden aber eine geistige Natur zugebacht.

Die ersten Menschen wußten nichts von den Benennungen der Tugenden und Laster, und sie waren dennoch anfangs selbst ohne Belehrung schuldlos, gerecht, weise und gut. Nach ihrem Falle aber machte uns die Anerkung unserer Lasterhaftigkeit mit den Begriffen des Guten und Bösen bekannt; wir entdeckten die Wahrheit, als wir den Irrthum gewahrten; das Laster hat uns die Tugend kennen gelehrt; Hohn und Schande machten uns mit der Ehre, der

Flatterstimm mit der Beständigkeit, die Hoffart mit der Bescheidenheit, und die Zügellosigkeit mit der Lebensordnung bekannt.

Bei der Vertheilung der Güter wurde regellosen Leidenschaften ein Wink gegeben, und es keimten die Habsucht und der Neid hervor. Die davon eingenommenen Menschen wußten ihrer Begierde kein Ziel zu setzen, und es wurde der Schwächere jederzeit das Opfer des Stärkeren. Um in dieser verhängnißvollen Lage Recht und Unschuld zu schützen, fanden sich Wohlgesinnte genöthiget, zu Gesezzen Zusucht zu nehmen. Auf diese Weise veranlaßten Habsucht und Zügellosigkeit die Gerechtigkeitspflege, und die Entgegenhaltung des Guten zum Bösen hellte unsere Vernunft auf. Man sah dann eine viel reinere Tugend aus dem verworrenen Dunkel an das Licht treten, bemerkte aber auch zugleich den grellen Abstich zwischen ihr und dem entblößten Laster, welches in seiner ganzen Häßlichkeit vor ihr beschämnet da gestanden war.

Nachdem das Laster die auflebende Tugend prunkvoll glänzen sah, getraute es sich nicht mehr, in seiner eigenthümlichen Gestalt aufzutreten; es verbarg deshalb seine Schwärze unter die Maske der Scheinheiligkeit und Gleißnerei. Daher kommt es, daß der ungezähmte Hochmuth die schuldblose Außenseite der Bescheidenheit anzunehmen pfleget, und sich in diese hüllend und darunter breit machend ihre Sprache

und Geberden nachahmet, während in seinem Innern ein stolzes, gebieterisches und anmaßendes Wesen rege ist.

Der liebe Gott ließ es so durch seine unfehlbaren, seiner Weisheit zusagenden Absichten dahin gehen, indem es sein heiliger Wille ist, daß der von ihm mit Freiheit zu handeln begabte Mensch sich aus dem Schooße der Verdorbenheit durch eigene Selbstbestimmung zum glorreichen Sieger emporhebe; denn so wie er einerseits unser Leben, um unser Verdienst zu erhöhen, von Leidenschaften anfechten ließ, gab er uns auch andererseits in unserer Vernunft und in dem Gewissen einen unbestechlichen Richter, bei welchem wir bei gemachten Fehlstritten angeklaget werden, die uns durch stete Vorwürfe zurecht zu weisen suchen, die, als weise Lehrer, alle unsere Regungen regeln, uns als aufrichtige Freunde und Führer vor Thorheiten und Abwegen warnen, und durch einen fortwährenden Zuruf zur Frömmigkeit und Tugend zu leiten suchen. Das Gewissen, jene Stimme der Vernunft, zeigt uns in dem Labyrinth des Lebens, wie ein Compaß, die gerade und feste Richtung, die wir nehmen sollen, um Ruhe und Frieden für unsere Seelen zu erreichen, und so in den Hafen des Glückes einzulaufen, nach welchem wir aus allen Kräften steuern sollen.

Auf solche Art spricht demnach Gott täglich zu uns durch die Stimme der Vernunft, welche uns

zum Guten anspornet. Dieser treue Dollmetsch des göttlichen Willens saget es uns ganz ausdrücklich und laut, daß uns Gott ewig glücklich machen wolle, wenn wir es zu werden durch einen tugendhaften Lebenswandel uns bestreben.

Die beseligende Tugend, welche in der Ausübung des Guten, in der Verabscheuung des Lasters, und in der Unterdrückung und Bezähmung der Leidenschaften, von welchen unser Begehrungsvermögen gewaltig angefochten und bewegt wird, besteht, ist jenes seltene aber kostbare Geschenk des Himmels, das uns, allen weltlichen Eitelkeiten entreißend, Engeln gleichsetzet; sie ist, bildlich zu reden, jene Zufluchtsstätte, die uns gegen alle Stürme des Lebens und Anfälle der Sünde in Schutz nimmt, ein Genius, der uns auf unserer Wallfahrt freundlich den Pilgerstab heut, und vor uns die Bahn, die uns zu unserer heiligen Bestimmung führen soll, ebend bricht; sie ist jene mächtige Erieffeder, die uns mit einem alle Reichthümer der Welt überwiegenden Wohlgefallen zur Erfüllung unserer Pflichten anhält, jene Heldenkraft, welche die Fesseln der Sinnlichkeit zerbricht, und uns in dem Kampfe mit unseren Leidenschaften, denen unsere Schwäche leicht zu unterliegen pfeget, Muth einflößet, und wenn wir wanken sollen, aufrecht hält.

Die Tugend gibt dem Menschen wahre Würde und beseligenden Himmelsadel; sie lehret uns die Beschwerden des sturmvollen Lebens leichter ertragen,

und tröstet und stärket uns bei uns zugesfügten Unbilden und Kränkungen; indem sie uns Glauben und Zuversicht zu Gott, jenem großen Vergelter der Verdienste, einflößet, der sie einst mit Seligkeit von unennubarer Wonne belohnen wird. — Welch mächtige Beweggründe sind dieses nicht, der Alles übertreffenden Tugend stets zu huldigen!

Das tückische Laster dagegen, jener niederträchtige Slave der Sinnlichkeit, welcher in der Verletzung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und den Nebenmenschen sein Vergnügen findet, schwärzet unser Gewissen und entstelltet unsere Seele. Das Laster ist jener verruchte Dämon, welcher sich ganz unbemerkt einzuschleichen weiß, und uns auf tausend Irrwegen mit Riesenschritten zu dem klaffenden Abgrunde der Hölle zu schleppen suchet, um uns dort einer Menge bitteren, unser Herz benagenden Qualen unter wildem Hohngelächter preiszugeben.

Die schändlichen Entwürfe des tückischen Lasters brüten nichts als entehrende Abscheulichkeiten aus; unter seinen grausamen Gesetzen, welche nur Verbrecher und Elende schirmen, seufzen die Gerechtigkeit, die Ehre und die Unschuld, welche, weil sie von ihm unterdrückt und schutzlos abgewiesen werden, trostlos ihre Rechte aufgeben müssen.

Allein der Ewige, der auf der Richtwage der Gerechtigkeit die guten Thaten mit den schlechten abzuwägen pfleget, sezet dem schändlichen Laufe des

Lasters, ohne es auf das Höchste ankommen zu lassen, sehr bald das verdiente Ziel; und wenn es sich auch so manchmal zuträgt, daß das Laster dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit ennvischt; so wird es doch von dem flammenden Schwerte Gottes desto sicherer erreicht, und nun folgen demselben Schmach, Verachtung, Fluch und Gewissensbisse als Strafe ewiger Vergeltung unablässig nach.

Eine Quelle des Lasters sind die unregelten Leidenschaften; sie rühren nicht so sehr von einem überreizten Triebe der Natur her, als vielmehr ihr verderbliches Entstehen der Schwachheit und Unvernunft zuzuschreiben ist. Ihre Gefährlichkeit ist so groß, daß wir schon in der Nähe ihres Dunstkreises etwas Giftartiges einathmen, das uns betäubet. Die Leidenschaften sind eine Plaghere, welche uns zu Schändlichkeiten anreizet, durch die der Mensch schon oft zu einem Unthiere geworden ist.

Schon beim ersten Schritte, den wir, auf Geheiß der ungestümen Leidenschaften, in den pestartigen Kreis des Lasters wagen, sollen wir zurückbeben, und nur geschwind umkehren, um nicht Gefahr zu laufen, auf eine schändliche Weise ihr Raub zu werden.

Die Leidenschaften sind eine unter die Macht unseres Willens gebannte, durch böse Gewohnheit entstandene Ausartung der vom gütigen Schöpfer in unsere Natur gelegten Triebe, welche unter der Herrschaft der Vernunft und eines guten Willens, die

Reize des Lebens durch Thatkraft erhöhen. Die Nothwendigkeit dieser an sich unschuldigen Triebe wird dadurch erwiesen, daß sie gleichsam die Winde sind, welche unser Lebensschiff in Bewegung setzen; die Vernunft dagegen ist ihr der Steuermann, welcher es lenket. Das Schiff würde ohne Winde nicht weiter kommen können, müßte aber auch ohne einem Steuermanne gänzlich zu Grunde gehen.

Hauptzüge der Tugend sind: die Mäßigkeit, Keuschheit, Bescheidenheit, Zufriedenheit, die Wohlthätigkeit, Standhaftigkeit, Geduld, Ehrlichkeit, Ehrliche, Vaterlandsliebe und Freundschaft.

Wir wollen diese edlen Züge der Tugend, und die denselben entgegengesetzten Laster, der gewählten Ordnung nach, einzeln berühren.

Die Mäßigkeit und die derselben widerstreitenden Laster.

Die Mäßigkeit ist jener tugendhafte Zug, welcher in der genügsamen Befriedigung unserer Bedürfnisse, und in dem sparsamen Genuße erlaubter Vergnügungen besteht. Die Mäßigkeit wird Mäßigung genannt, wenn sie in der größtmöglichen Unterdrückung ungestümer Gemüthsbewegungen, dergleichen Zorn, Eifersucht, Liebe u. s. w. zu seyn pflegen,

bestehet. Zeiget sich die Mäßigkeit in der Enthalt-
samkeit von überflüssigem Genusse der Speisen und
Getränke, dann wird sie insbesondere auch noch mit
dem Namen Nüchternheit beleget.

Die Mäßigkeit ist eine der schönsten Tugenden;
sie ist die wahre Würze des Genusses; wer ihr hul-
diget, der schöpft gleichsam aus einer unerschöpfba-
ren Quelle die reinsten Lebensfreuden, ohne viel Ko-
sten zu haben und ohne der Gesundheit zu schaden. Aus
diesem Anbetrachte haben schon auch die Alten die
Mäßigkeit als eine Haupttugend menschlicher Zucht
und Ehrbarkeit anerkannt, ihr sogar Tempel und Al-
täre errichtet, Opfer gebracht, und göttliche Ehre
erwiesen.

Wer echt genießen will, der genieße mäßig;
nur in dem gemessenen Genusse allein liegt wahres
Vergnügen. Wer das Gegentheil übet, die Grenzen
des gehörigen Maßes überschreitet, und die Vergnü-
gungen und Ergötzlichkeiten gleichsam auf einen
Schluck ausleeren will, der fühlet nur allzubald in
der Ueberfülle seiner Sättigung bitteren Schmerz
und Ekel, sein Lebensreiz wird abgespannt, seine
Kraft in Weichlichkeit verwandelt, und Kränklichkeit,
Schmerz und Unempfindlichkeit für zarte Lebens-
freuden führen ihn zum Lebensüberdruße und zu früh-
hem Tode.

Selbst den unschuldigsten Freuden folget, zum
Beweise ihrer irdischen Abkunft, wenn sie im Ueber-

masse mit Thorheit genossen werden, ein bitteres Unbehagen; labend dagegen und erquickend sind sie, wenn sie mäßig und so zu sagen mit Andacht verkostet werden, ihrem Genuße folgen dann keine Vorwürfe nagender Reue, und keine üblen Nachwehen.

Hunger und Durst sind Bedürfnisse, welche, bei Verlust der Lebenskraft, befriedigt werden müssen; da aber in dem Bereiche der Natur Alles sein gesetztes Ziel und seine bestimmten Grenzen hat, so darf auch selbst bei der Stillung des Hungers und Durstes, bei sonstiger Strafe der Zerrüttung unserer Gesundheit, das erforderliche Maß nicht überschritten werden. Man ißt und trinkt ja nur, um zu leben, aber nicht, um zu essen und zu trinken.

Die traurige Erfahrung lehret uns, daß die Bauchredner alle, wie der Näscher, der gastirende Verschwender, der Vieleßer und Schlemmer durch ihr unwirthschaftliches Leben all' ihr Hab und Gut vergeuden, in Schulden gerathen, sich Krankheiten zuziehen, ihren frühzeitigen Tod herbeiführen, und auf den Bettelstab gerathene unversorgte Witwen und Waisen hinterlassen.

Wie abscheulich und ekelhaft ist übrigens nicht der Anblick eines versoffenen Trunkenboldes, und wie traurig sind nicht die Folgen des Suffes. Ein Trunkener kann sich kaum auf den Beinen aufrecht erhalten, er taumelt hin und her, die Zunge wird ihm schwer, er ist seiner Sprache nicht mächtig, seine

Verdauungskraft wird durch vieles Trinken geschwächt, sein Angesicht ist aufgeblähet, kupferig, voll Finglattern und Finnen, seine Augen sind trüb und verschollen, sein Athem riecht weit ekelhafter als ein dumpfiges Wein- oder Essigfaß, seine Säfte werden verdorben, und selbst die Geisteskräfte versiegen wie ein flüchtiger Dampf; ein solcher Mensch kann im Taumel seines Rausches seinen Geschäften nicht mehr vorstehen, er erniedriget sich unter das Thier, setzet dadurch seine ganze menschliche Würde herab, und verlieret somit seine ganze Achtung, und dienet der Welt als ein Auswurf und Scheusal nur zum Spotte und höhndem Gelächter.

Unmäßigkeit sind auch, nebst Fraß und Wöllerei, alle jene lästigen Gewohnheiten, welche als kein Bedürfniß der Natur anzusehen sind, und die sich, wie z. B. das Tabakschnupfen und Tabakrauchen, durch einen wiederholten Genuß einschleichen, veralten und zur zweiten Natur werden.

Die bösen Gewohnheiten sind überhaupt als eine neue Quelle der Unmäßigkeit äußerst verderblich, sie werden mit der Zeit ungestüm und machen uns schlechterdings unverbesserlich. Die Zeit, die doch mit ihrem nagenden Zahne sonst Alles zerstöret, vermag nichts wider die bösen Gewohnheiten; je älter diese werden, desto tiefer wurzeln sie, desto ungestümer werden ihre Forderungen, und desto größer wird ihre Macht und ihre Herrschaft. Selbst der ernsthafteste Beschluß

ihrer Ausrottung richtet wider die groben Anmaßungen böser Gewohnheiten nichts aus, und der ernsthafteste Wille des Menschen ist, als ein bloß ohnmächtiges Vornehmen, nur ihr Spielball, weßhalb auch weder Zurechtweisung in Güte, noch auferlegte Strafen wider die unbändigen Gewohnheiten etwas gefruchtet haben. Die gefährlichsten und verderblichsten Gewohnheiten aber sind die veralteten Laster, und zwar insbesondere das Laster des Diebstahles und des Betruges. Sie ziehen die ihnen ergebenden Menschen bei jeder Gelegenheit unablässig hin zur höhnenenden Hölle, und ihr böser Geist bezaubert sie alsdann, wie eine Klapperschlange ihre Beute.

Nur strenge Selbstbeherrschung bei dem Einschleichen böser Gewohnheiten, kann gegen sie verwahren, und es gibt daher auch keinen größeren Sieg als jenen, den der Mensch über die anmaßende Sinnlichkeit davon zu tragen vermag.

Die Keuschheit und Ehrbarkeit.

Die Keuschheit besteht in der Enthaltbarkeit von fleischlicher Wollust und in einer lauterer Denkungsart.

Der unverschämte Wollüstling, der in seiner aufwallenden Begierde, in seiner ungezähmten Lü-

sternheit keine Sättigung, kein Ziel und kein Maß kenne, welcher nur allzubald dahin, das schleichende Fieber der Wollust benimmt ihm alle Kraft, er wanket einher, wie ein Greis, dem alle Eigenschaften fester Männlichkeit, Muth, Standhaftigkeit, Entschlossenheit, Seelengröße, Wig und Verstand benommen sind, und den Schwäche und Blöbheit zu einem abgelebten Weichlinge gestempelt haben.

Man pflegt, und zwar mit Recht, zu sagen: die bösen Gewohnheiten werden zur zweiten Natur. Bei dem Wollüstlinge läßt sich dieser Spruch umkehren, und behaupten, daß er aus der Natur eine böse Gewohnheit mache; und wahrhaftig, der der Natur überlassene Geschlechtstrieb äußert sich keineswegs mit jenem Gelüste und mit jener Art Geilheit, welche der erfinderische, unter die rohe Thierheit herabgesunkene, Wollüstling übet.

Unser Körper soll als ein mit dem Ebenbilde Gottes geschmückter Tempel betrachtet, und durch keine That der Verworfenheit verunehret und entheiligt werden. Er gebe daher niemals das Werkzeug der Befriedigung thierischer Lust, außer den Schranken der Vernunft und Sittlichkeit ab, und stiehe alle Gelegenheit, die dazu führen könnte.

Die Liebe, sagt ein achtenswerther Gelehrter, ist die Feuerprobe der Tugend, sie verherrlicht, oder aber sie entadelt, je nachdem sie das Herz empfängt und behandelt. Sie trägt die Schlüssel des Himmels,

aber auch jene der Hölle bei sich; in ihrer Rechten hält sie den Becher des Heils, in ihrer Linken aber schwinget sie den Giftrank empor. Wehe dem jungen Herzen, das sich nicht weise genug vor dem Köder ihrer Sinnlichkeit zu verwahren suchet, leider sieht es dann seine Unschuld an den Klippen der Sünde scheitern, und beseufzet nur allzuspät in einer mißlichen Lage die größte der Thorheiten, ihr je gehuldigt zu haben.

Die Sorge für die Erhaltung der Keuschheit und Ehrbarkeit fordert, daß man sich vor einer überspannten und erhigten Einbildungskraft, die oft stärker als der Naturtrieb selbst zu wirken pfleget, wohl verwahre, daß man durch eine ernste beständige Beschäftigung sündhaften Gedanken und Handlungen vorbeuge, daß man jede Lektüre vermeide, welche Unzüchtigkeit und Unverschämtheit athmet, daß man jeden zweideutigen und schlüpferigen, keusche Ohren beleidigenden und Schamröthe hervorrufenden Ausdruck aus der Umgangssprache verbanne, daß man ehrlose Gesellschaften fliehe, mit Personen des andern Geschlechtes keine große Vertraulichkeit pflege, wie auch endlich die zur Fortpflanzung des Geschlechtes getroffene Einrichtung aus einem ernsthaften Gesichtspunkte betrachte, und sich daran gewöhne, sie nur auf diese Art zu betrachten.

Ausgeburten fleischlicher Wollust sind das Schandgewerbe, der Ehebruch, die Selbstbefleckung, die

Blutschande, die Sodomie und andere Unzuchtarten.

Die Bescheidenheit und die ihr entgegengesetzten Laster.

Nichts empfiehlt uns in der That mehr bei Menschen, als ein bescheidenes Benehmen, indem dieses so viele liebenswürdige Eigenschaften in sich vereint, die Andere bestimmt, uns zu schätzen und zu lieben.

Der Bescheidene verstehet die große Kunst, ein gutes wohlgefälliges Benehmen mit der Anmuth des Geistes zu verbinden, und durch dieses einnehmende Wesen gewinnt er Jedermanns Achtung und Liebe. Seine gesetzte Sinnesart lehret ihn vernünftig ohne anmaßend, fröhlich ohne lärmend, artig ohne kriechend, scherzhaft ohne bissig, und gesprächig ohne vorlaut und geschwätzig zu seyn; mit einem Worte, es hängt ihm eine Liebenswürdigkeit an, die Jedermann gefällt und für ihn einnimmt.

Mit der empfehlenswerthen Bescheidenheit stehet vor Allem der Hochmuth, die Hoffahrt, der Stolz oder wie dieses verhasste Laster sonst noch heißen mag, in offenbarem Widerspruche; und wahrhaftig, nichts verräth die Geringshältigkeit des Geistes mehr, als

jene verachtungswerthe Hochtrabenheit, die ihren ganzen Werth aus thörichter Einbildung ableitet.

Die Hoffahrt äußert sich durch eine Art grobe Unmaßung, durch Aufgeblasenheit und Geringschätzung, wodurch sie das Wohlwollen vernünftig denkender Menschen auf das Spiel sezet. Wie könnte man wohl aber auch je mit einer Person einen vertrauten Umgang pflegen, die in allem ihren Thun und Lassen ein unausstehlicher Sonderling ist, die sich nur durch Großsprecherei und Windbeutelei auszeichnet, die nur an sich selbst ein ungemeines Wohlgefallen findet, die überall den großen Herrn spielt, Andere mit Blicken der Verachtung mißt, und sie über die Achsel ansieht, die geckenhaft einherschreitet, Ehrentitel fordert, sich selbst lobet, sich fremde Verdienste anmaßet, mit ihren Reichthümern prahlet, oder mit ihrer Schönheit und Kleiderpracht groß thuet, die nur überall bewundert und gelobet seyn will, kurz, die von ihrem Eigendünkel dergestalt verblendet ist, daß sie überall nur ihren eigenen Geschmack kendet, nur ihre eigenen Bedürfnisse fühlet, und die somit alle äußeren Gegenstände für lauter Spiegel ansieht, um nur ihr eigenes Ich darin zu begaffen.

Wir mögen uns hüten, den verführerischen Einflüsterungen einer Art Selbstliebe Gehör zu geben, die uns ausschließend nur mit unserem einzelnen Wohle befaßt macht, die deshalb eine nur ganz gleichgiltige

ge Beachtung verdienet, und uns sogar einem allgemeinen Hasse aussetzet.

Kann es aber wohl auch einen größeren Unverstand geben, als wenn ein eben nicht mit englischen Eigenschaften ausgestatteter Mensch nicht Menschen gleichen will, die seine Nächsten sind, mit denen er leben muß, deren Hilfe ihm in tausend Fällen wohl zu Statten kommet, denen die Natur, wie ihm, dieselbe Gestalt, denselben Leib, dieselben Fähigkeiten und dieselben Rechte verlieh, denen sie dieselben Pflichten auferlegte, und denen die Religion, als seinen Brüdern, denselben Zweck und dieselbe endliche Bestimmung zugebracht hat.

Ob schon man sich, um allem Mißbrauche auszuweichen, nicht mit Jedermann abgeben oder sich gar wegwerfen soll, so folget doch nicht daraus, daß man Andere verachte, und sie als ein Mittel ansehe.

Der hassenswerthe Stolz beklaget gewöhnlich am Ende den Verlust jener vergänglichen Güter, auf die er sich etwas eingebildet hat, denn auf eine eigenmächtige anmaßende Erhöhung folget gewöhnlich tiefe Erniedrigung und der gebeugte Stolz muß dann nicht selten von Thür zu Thür um sein Brod betteln gehen, und denjenigen unterthänig seyn, die er verachtet hat.

Die auf ihre Reize eingebilbete Schönheit, die ihre Anmuth überdies auch noch durch verschwenderische Kleiderpracht zu erhöhen suchet, locket Buhler

und Verführer herbei, und wird zuletzt durch ihren eigenen Glanz unglücklich. Die Anmuth der Gestalt, die Lieblichkeit des Antlitzes welken nur zu bald dahin, der Purpur der Wangen verglühet, das Korallenroth der Lippen verbleichet, die zarte glatte Haut legt sich in Runzeln, das Feuer des Zauberblickes erlischt, das herabwallende lockige Seidenhaar ergrauet, und die Stelle schneeweißer Zähne nehmen mürbe, brandige Stumpfen ein. Nun mag wohl die himmlische, angebethete Schönheit an Schönheitsmittel und Riechwasser denken, an die rothe und weiße Schminke, an Haarsalben, Haarwachswasser, falsches Haar und falsche Zähne, dann mag die schlaffe welke Schönheit mit falschem Schmucke zierlich prangen, groß thun, auf entlehnte Zierde stolz sich brüsten, bei gebeugtem Nacken mit gichtbehafteten Füßen, pfauenartig einherschreiten, und über die Vergänglichkeit und Eitelkeit der Welt ernste Betrachtungen anstellen.

Außer der über Alles erhabenen unvergleichlichen Tugend, ist alles Uebrige auf dieser Welt nur eitler Prunk und Schimmer, nur ein erborgter Tand und Flitter.

Zwar ist es wahr, daß auch die Tugend eine Art Stolz besiget, doch ist dieses kein dummer, sondern vielmehr jener edle Stolz, der in dem Bewußtseyn der Erhabenheit über Sinnlichkeit und Laster, in dem über dieselben errungenen Siege, und in der

Verachtung derselben, also in wahren Vorzügen seinen Grund hat.

Das zweite der Bescheidenheit entgegengesetzte Laster ist die Neugierde, eine Handlung, wodurch man es sich zum Geschäfte machet, den Verhältnissen und Handlungen seines Nächsten in der Absicht nachzuforschen, um sie mit Uebertreibung und Zusätzen weiter zu verbreiten, und so vergrößert, zum Gegenstande des allgemeinen schlechten Geredes zu machen. Die Neugierde ist deswegen gewöhnlich mit Klatschsucht verbunden, wodurch dem guten Rufe eines Anderen zu nahe getreten wird.

Der Neugierige mengt sich in Sachen, die ihn gar nichts angehen; meistens trifft man ihn vor Thüren horchend an, wo er aber gewöhnlich nur seine eigene Schande anhören muß.

Der Neugierde soll nicht der geringste Raum gegeben werden; denn sie verleitet zur Sünde, sie zieht uns Verdrießlichkeiten zu, stiftet Feindschaft und Mißhelligkeit, und bringet uns um unsere Unschuld.

Mit der hassenswerthen Neugierde darf jedoch die empfehlenswerthe Wißbegierde nicht verwechselt werden, denn diese ist jene lobenswerthe Lernbegierde, welche uns mit nützlichen Erfahrungen bereichert und uns zur Aufklärung, das ist, zur richtigen, vollen und bestimmten Einsicht unserer Natur, unserer Fähigkeiten und Verhältnisse, zu hellen Begriffen un-

ferer Rechte und Pflichten und ihres gegenseitigen Zusammenhanges führet.

Die dritte der Bescheidenheit widerstrebende Untugend, ist die endlose Plaudersucht. Sie bestehet in der lästigen Gewohnheit, Anderen durch einen langweiligen gehaltlosen Wortkram den Kopf warm zu machen.

Die Schwäger, schimpfweise die Plauderer, Mauldrescher und Zungendrescher genannt, erinnern sich fortwährend, denken aber niemals auf den eigentlichen Bestand der Sache. Dieses ist Ursache, warum sie einen verwirrten Ideengang haben, von ihrem Gespräche Absprünge machen, den Gang ihres schalen Geschwäzes verlieren, unnütze Einleitungen, Wiederholungen und Zwischenfälle bilden, und sich, ohne zum Ziele zu kommen, mit einer unermüdeten Weitwendigkeit ausdrücken.

Die Rede ist ein treues Bild der Seele, welches Verstand und Herz zu erkennen gibt. Alles was gesprochen wird, soll auch reiflich überdacht, wohlgeordnet, bündig und faßlich dargestellt werden, und daher fern von unnützen Wiederholungen, Einleitungen und Einschaltungen seyn. Auch erfordert ein ordentliches Zweigespräch immer einige Ruhepunkte, um den Gegentheile zum Worte kommen zu lassen. Aller dieser Eigenschaften erfreuet sich das ermüdende Alleingespräch des Schwägers nicht; er läßt Niemanden zum Worte kommen, und seine ungezähmte

Geschwägigkeit gönnet ihm keine Zeit zum Nachdenken über das, was er eigentlich zu sagen hat, daher kömmt es, daß die Schwäger gewöhnlich leichte Köpfe sind, und daß dem zu Folge ihre Erzählungen nur aus dem Alltagsgeklatsche entlehnte Märchen enthalten, die sie durch ihre gewohnte Uebung im Tollen mit erstaunlicher Redseligkeit von sich zu geben wissen.

Die Neugierde und die Plauderhaftigkeit reichen einander die Hand; ihre Brut sind die Klatscherei und die Lüge, welche Uneinigkeit und Zwietracht zur Folge haben.

Die vierte der Bescheidenheit widerstreitende Untugend ist die Tadelsucht, das ist jene verwerfliche Eigenschaft, die mit Stichelreden Jedermann ein böses Klämpfchen anhängt, und so zu sagen Niemanden ungeschoren läßt.

Der hohusüchtige Tadler machet es sich zum Geschäfte, die kleinsten Fehler Anderer zu entblößen, und die ernsthaftesten Gegenstände durch seine scharfe Hechel ins Lächerliche zu ziehen.

Lob oder Tadel sind der Nachhall unserer Handlungen, sie begründen unseren Ruf und sind das allgemeine Zeugniß unseres Betragens, nach welchem die Größe unserer Verdienste bei Belohnungen und Ertheilung von Aemtern und Ehrenstellen, beurtheilt wird. Hieraus folget, daß Lob und Tadel, um Niemanden unrecht zu thun, gerecht seyn müssen, was

bei dem bissigen Spötter, der nur immer tadelt, aber niemals lobet, der den Splitter in seines Bruders Auge, aber nie den Balken in seinem eigenen Auge sieht, selten zu erwarten ist.

Soll der Tadel ein Besserungsmittel abgeben, dann muß er frei von Bissigkeit und Stichreden seyn; denn der Ton der Zurechtweisung darf kein in's Kleinliche fallender Ton des Vorwurfs, der Bitterkeit oder des Spottes, wodurch die Gemüther nur aufgeregter werden, seyn, sondern er muß vielmehr das Merkmal der Güte, der Liebe und des Wohlwollens an sich tragen.

In der That gibt es auch nichts Leichteres, als Andere zu bekritteln, aber auch im Gegentheile nichts Schwereres, als sich in ihre Lage zu setzen, ohne dem es unmöglich ist, ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Um Niemanden unrecht zu thun, darf man die Menschen niemals nach ihrer Außenseite, bei dem ersten Anblicke, oder aus den Eindrücken, die sie auf uns, bei den ersten Zusammenkünften mit ihnen, zu machen pflegen, beurtheilen und mit entscheidender Bestimmtheit auf ihren ganzen Charakter schließen; denn der Schein trüget, und die ersten Eindrücke sind meistens noch ungewohnt, auffallend und oft erkünstelt. Um sich daher darin mehr der Gerechtigkeit zu nähern, sollen wir das ganze Betragen eines Menschen und alle seine Züge wohl in Erwägung ziehen; denn bei dem Nebel des Irrthumes, des Hochmu-

thes und der Eigenliebe, der uns umgibt, fällt es uns sehr schwer, über Andere ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Ueberhaupt sollen wir über Andere nur dann ein lautes, aber gewissenhaftes Urtheil fällen, wo es die aufgeförderte Pflicht unserer Zeugschaft heischt; außerdem ist unser Urtheil, es bestehe in Lob oder Tadel, immer voreilig und unzeitig zu nennen.

Damit uns aber die stille Beurtheilung Anderer Nutzen gewähre, und nicht das Gepräde der Tadel-sucht an sich habe, so sollen wir uns nach den guten Beispielen Anderer modeln, und jenes ablegen, was wir, bei Entgegenhaltung unseres eigenen Betragens mit dem ihrigen, an uns tadelhaft finden.

Wenn unsere Handlungen den Beifall Gottes und die Billigung unseres Gewissens und der guten Menschen haben, dann soll uns der Hohn des Spötters nicht betrüben, und wir mögen uns alsdann denken: daß die Menschen der Tugend und dem Verdienste nicht immer Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß man nicht Jedem recht thun könne, daß Ausgelassenheit und Muthwille selbst die ernsthaftesten Gegenstände ins Lächerliche zu ziehen wissen, daß aber indessen Worte kein Pfeil sind, und daß selbst der bittere Spott des Blossenmachers mehr Gehalt habe, als das Lob des Thoren oder des Bösewichtes, dessen Lob oft zur Schande, und dessen Tadel häufig zur Ehre gereichen.

Als Unbescheidenheit wird fünftens auch jede Art Grobheit angerechnet; ein loses Maul, ein fleckhaftes Benehmen, schändliche Antworten, das ungeschliffene Anfahren und Anschrauben verrathen überhaupt einen sehr hohen Grad von Ungezogenheit, und eine bäuerische Art, welche im Umgange abstoßet.

Unbescheidenheit ist endlich sechstens auch die Zank- und Streitsucht, die Wetterlaunigkeit, eine griesgrämige Unfreundlichkeit und jedes mürrische Wesen, das über die geringfügigsten Sachen auf eine kleinliche Weise hofmeistert. Bei schon bejahrten und kränklichen Leuten, denen die üble Laune, als eine Folge des Mißmuthes über ihre Kränklichkeit, anzuhängen pfeget, ist ein mürrisches, unfreundliches Wesen wohl verzeihlich, Anderen aber stehet so etwas nicht an, und ist deßhalb auf das Sorgfältigste zu vermeiden.

Die Zufriedenheit und ihre Widersacher.

Die Zufriedenheit ist die Grundbedingung alles Glückes; wo sie gebricht, kann der selbst sonst von einem guten Geschicke begünstigte Mensch, der es, wie man sagt, weit gebracht, der Alles zur Genüge hat, dem Alles zu Gebote stehet, und der in den Au-

gen der Welt auf dem höchsten Gipfel des Glückes zu stehen scheint, nicht wahrhaft glücklich seyn.

Das vermeinte Glück, dessen Mangel so Viele betrübet, thuet uns an sich weder wohl noch wehe; sondern es liefert uns nur den Stoff und den Keim dazu, welchen unser weit mächtigerer Geist, als alleiniger Herr und Begründer seines Schicksales, beliebig behandelt und verwendet.

Zu einem langen und vollkommenen Genusse des Glückes gehöret eine edle, von übertriebenen Leidenschaften freie Seele, ein gesetztes, ruhiges Gemüth; im entgegengesetzten Falle richtet uns der Glückstoff zu Grunde, und begründet unser Verderben.

Die Leute pflegen oft zu sagen: Dieser oder Jener ist beneidenswerth, weil er sein Glück gemacht hat, indem er zu einträglichen Ehrenstellen oder zu Reichthümern gelanget ist. Diese Meinung kann indessen oft einen Irrthum enthalten; denn dieses vermeinte Glück kann oft nur scheinbar, ohne innerer Zufriedenheit seyn, oder gar von einer Niederträchtigkeit herrühren, die dem gewählten Günstlinge des Glückes bittere Vorwürfe macht.

Vorzüglich sind es Thorheiten und Laster, die den Menschen unglücklich machen. Die Thorheiten, welche den Menschen in's Unglück stürzen, bestehen in der unklugen Wahl der Mittel und Zwecke; wer die Bestimmung des Menschen nicht kennet, sie nicht zu schätzen weiß, sich sinnlichen Lüsten zu überlassen

kein Bedenken trägt, ein kurzes Vergnügen um den theueren Preis des Schmerzes erkaufet; die Mittel für den Zweck ansieht, sich eingebildeter Vorzüge rühmet, sich unnütze Grillen in den Kopf sezet, den Verlust vergänglicher Güter verzweiflungsvoll beklaget, aus Uebereilung oder Verschlagenheit den vorgesezten Endzweck verfehlet, oder sich durch Irrthum oder Unbedachtsamkeit selbst schadet, der wird durch Thorheit unglücklich.

Eben so wie die Thorheit, begründet auch das Laster das Unglück des Menschen. Der erste Grad des Lasters ist niedriger Eigennuß; dieser führt zur Scheelsucht und Bosheit, welche in Verfolgung, Unterdrückung, schwarze Verrätherei, Grausamkeit und Menschenhaß ausartet. Die Bösewichter werden durch ihr unruhiges Gemüth, vorzüglich aber durch die sie fortwährend folternden Vorwürfe ihres Gewissens, oder aber, wenn sie verstockt sind, durch diese ihre Verstocktheit unglücklich. Durch ihre schlechten Handlungen sezen sie sich vielen Verdrüßlichkeiten aus, sie ziehen sich Geringschätzung und Verachtung zu, was Vereitlung ihrer Entwürfe, vielfältige Kränkungen, und nicht selten ihre tiefste Demüthigung und den gänzlichen Untergang zur Folge hat. Die Gebrechen ihrer verwüsteten Seele, ihre innere Häßlichkeit, präget sich, mit jeder schlechten Handlung deutlicher hervortretend, in jedem ihrer Gesichtszüge aus; ihr ganzes Thun und Lassen verräth etwas

Hyänenartiges, ihr zurückstoßendes Aeußere vermindert die Berührungspunkte ihres Umganges, und sie werden deßhalb von der menschlichen Gesellschaft gehaßt, gefürchtet und wie der leibhafte Teufel geflohen.

Von uns wird gewöhnlich Demjenigen, der sich der Laune des Prachtaufwandes nicht zu erfreuen hat, Dürftigkeit und Armuth vorgeworfen. Dieser irrigen Meinung seyn, heißt aber offenbar eine einfache Lebensweise mit dem Elende verwechseln wollen, da doch jene von der Noth wesentlich unterschieden ist; denn der genügsame Mensch, der wenige Bedürfnisse fühlt, kennet die Güter, nach welchen der Elende gierig haschet, entweder gar nicht, oder aber er verschmähet sie, und heget kein Verlangen darnach. Die Dürftigkeit liegt daher keineswegs in dem Nichtbesitze, oder in der Entbehrung dessen, was keine strenge Nothwendigkeit erheischt, sondern in dem Mißverhältnisse der Bedürfnisse zu dem Besitze, und in dem Widerspruche der Gelüste und Hoffnungen.

Wer die Sinnlichkeit nicht zu beherrschen weiß, der heget, aus Unklugheit, unmäßige Wünsche, deren Unmöglichkeit ihn traurig, unwillig, schwermüthig und daher unglücklich macht.

Es gibt Leute, denen ein mittelmäßiger Zustand aus dem Grunde besser zusaget, als das glänzendste Glück, weil sie bei glücklicheren oder vielmehr besse-

ren Verhältnissen ihrem Uebermuth keine Grenzen zu setzen wüßten, und gegen den Geber alles Guten dankbar zu seyn, aufhören würden.

Der Zufriedenheit, und sonach auch dem Glücke, stehen der Geiz, die Habsucht und der Neid zunächst im Wege. Alle diese Laster legen sich für ihre verabscheuungswürdigen Eigenschaften ihre gerechte Strafe selbst auf. So verhungert der schmutzige Silz bei allen seinen Reichthümern, der Habsüchtige wird von Unerfättlichkeit geplaget, und der häßliche Neidhart härmt sich über das Glück eines Anderen, welches ein Dorn in seinem Auge ist, zusehend ab.

Die Heiden stellten den Geiz und Neid in einer hageren abgemagerten Frauengestalt mit einem schmutziggelben Antlitze, schlappen herabhängenden Wangen, einer gefurchten Stirne, eingefallenen Augen und einem stieren Blicke dar; ihr Haar bestand aus einem Wulste züngelnder Nattern, ihr Herz bewegte eine Viper und in ihrer fleischlosen Hand hielt sie eine Hyder. Durch dieses Schreckenbild wollten sie die Häßlichkeit der schmutzigen Kargheit und Scheelsucht in der Absicht begreiflich machen, um gegen dieses hassenswerthe Laster gerechten Haß und Abscheu einzusößten.

Es liegt offenbar am Tage, daß der unerbittliche Geizhals, der nur seinen Schatz zu vergrößern sucht, bei all' seinem Ueberflusse, dessen Gebrauch er gar nicht kennet, nicht glücklich ist. Wie kann wohl

aber auch Jemand zufrieden und glücklich seyn, der Andere mit gekipptem Gelde betrüget, erpreßtes Geld einnimmt, bei seinen wohlverwahrten Geldrollen, die ihn Tag und Nacht beschäftigen, auf Gott vergißt, den Seinigen schmale Bissen vorschneidet, und sogar sein eigenes Leben, durch Veraubung nöthiger Nahrung, karglich fristet; dem sein Mißtrauen und die Furcht, seinen Schatz zu verlieren, keinen ruhigen Augenblick lassen, der des trostbringenden Mitleidsgefühles gänzlich beraubt ist, und der an der Grabeschwelle nicht nur von seinem müßigen Mammones schmerzhaften Abschied nehmen, sondern auch dazu noch das gellende Hohngelächter lebensfroher Erben vernehmen muß.

Eben so unglücklich, wie der karge Fitz und Knauer, ist auch der Habgütige, der, um sich Genuß zu verschaffen, auf unerlaubten Wegen durch Betrug, Diebstahl, Wucher und himmelschreiende Bedrückung Geld zusammen zu raffen suchet, der von Unerfättlichkeit geplaget ist, dessen Gewissen von dem lauten Vorwurfe, daß er ein Unterdrücker der Armen ist, laut wiederhallet, und der gewöhnlich am Ende die Wahrheit des Sprüchwortes: daß fremdes Gut nicht gedeihe, und daß, wo Gott zerbricht, kein Bauen helfe; hart erfahren muß.

Wer sich auf eine rechtliche Art kein Vermögen zu erwerben im Stande ist, der werde darüber nicht trübsinnig; er soll wissen, daß unverschuldete Armuth

Niemanden entehret, daß ein ungerechter Kreuzer zehn gerechte hinwegnimmt, und daß nur Derjenige allein wahre Schätze für die Ewigkeit sammelt, der der Tugend fröhnet, welcher in der ganzen Welt nichts gleichkommt, und die deshalb um keinen Preis feil ist.

Ueberhaupt mache sich Niemand von einem irdischen Glücke überspannte Begriffe, denn diese Welt hiernieden ist kein Ort lohnender Glückseligkeit, sondern sie ist nur ein Prüfungsaal, in welchem wir uns erst nach einer, über unseren moralischen Werth abgelegten strengen Probe, des uns in einer besseren Welt vorbehaltenen Glückes würdig machen sollen.

Zufriedenheit allein ist die Begründerin unseres Glückes hiernieden, sie schenket uns Frohsinn, und machet uns unser Daseyn angenehm, sie machet den Bettler dem Könige gleich, und ist, als Folge der Genügsamkeit und eines unbesleckten Gewissens, zugleich auch ein untrügliches Kennzeichen unserer moralischen Würde, die unser wahres Glück bedinget.

Die Wohlthätigkeitsliebe.

Die Wohlthätigkeit bestehet in der thätigen Unterstützung leidender Menschen. Die Wohlthätigkeit, welche der wichtigste Ausfluß der Nächstenliebe ist,

darf nicht auf Rechnung der Vergeltung ausgeübet werden, denn eine vom Eigennutze begleitete Wohlthätigkeit, die auf Erkenntlichkeit rechnet, oder gar Gewinn beabsichtigt, höret schon eben deßhalb auf, ein edles Werk der Mildthätigkeit zu seyn. Obschon aber einerseits die Rechnung auf Erkenntlichkeit nicht einen Beweggrund der Wohlthätigkeit abgeben soll, so ist doch andererseits der Undank das größte Laster, das es geben kann, und vor welchem man sich nicht genug in Acht zu nehmen vermag. Es entspricht daher der Mildthätigkeit die Tugend der Dankbarkeit, das ist: die würdigende Anerkennung des Geleisteten durch Erkenntlichkeit, Gegendienst, Ehrerbietung, Dank in Worten u. s. w.

Die Wohlthätigkeit soll aber auch vom Großthun und der Prahlerei entfernt seyn, denn die Freigebigkeit Desjenigen, der sie nach Art der Frömmlinge, wie einst die Pharisäer waren, ausposaunet, und sich damit rühmet; der hat sich keine Verdienste um die Menschheit und den Himmel gesammelt. Nur die in Geheim rücksichtslos gespendete Gabe ist allein werthvoll und wahrhaft erquickend für den Beschenkten; sie ist dem Himmel angenehm, denn die Würze der geübten Wohlthat ist nicht so sehr das Geschenk oder die unentgeltliche Gabe, als vielmehr die dadurch erwiesene Menschenliebe des Spenders, der da zu schweigen und seine milde Hand zu verbergen weiß.

Auch Derjenige, der sonst nicht im Stande ist, durch Gaben und Dienstfertigkeit Wohlthaten auszuüben, kann wohlthätig seyn, und zerknirschten Herzen durch Worte des Trostes wohlthätig beispringen, das ungeheuchelte Mitleid ist dann ein wahrer Balsam für die Wunden des Leidenden, gleichwie der Morgenthau ein erquickendes Labfal für eine lechzende Pflanze ist.

Wer das Wohlthun auf den künftigen Tag verschiebet, gibt dadurch deutlich zu erkennen, daß er auch Morgen farg seyn wolle. Die Gelegenheit, Andere glücklich zu machen, ereignet sich seltener als man glaubt, und die Strafe, sie außer Acht gelassen zu haben, ist, sie nicht wieder zu finden. Eine gute Nacht hängt jedesmal von dem vollendeten Tagwerke ab, ging dieses nicht für das Wohl der Menschheit verloren, dann gewähret die kommende Nacht den süßesten Schlummer, und das edle Bewußtseyn, die Stütze Armer gewesen zu seyn, gibt ein weiches Kissen, auf welchem man sein Haupt sanft ausruhen lassen kann.

Der Wohlthätigkeit stehet die Sparsamkeit, welche zwischen dem Geize und der thörichten Verschwendung das bescheidene Mittel hält, nicht im Wege. Die Freigebigkeit des Sparsamen hält mit der Vernunft einen gleichen Schritt, jene leitet sein Herz, diese aber bestimmet das Verhältniß seiner Ausgabe. Mit der Kunst zu spenden wohl vertrauet,

wird der gute Wirth die Dürftigen nach dem Maße seiner Mittel theilen, ohne sich von schmutziger Kargheit oder unbesonnener Verschwendung beherrschen zu lassen.

Freigebigkeiten aber, die bloß der Befriedigung der Leidenschaften wegen ausgeübet werden, verrathen nichts weniger als einen erhabenen Sinn; sie beweisen vielmehr die Verruchtheit der Seele und die Verirrung der Vernunft.

Die Standhaftigkeit und die ihr wider- versagenden Fehler.

Die Standhaftigkeit ist jene erhabene Tugend, jene männliche Festigkeit, welche unablässig und unerschütterlich nach jenen vernünftigen Grundsätzen, die sie sich als unverbrüchliche Regel ihrer Benehmungsweise vorschreibt, handelt.

Geduldig im Leiden, beständig in seinen erhabenen Gesinnungen, fest in seinem erlaubten Vorhaben, treu in der Erfüllung seiner Versprechungen, unermüdet in seinen Verrichtungen, und beharrlich in der Vollziehung seiner Pflichten seyn, sind Grundzüge der gepriesenen Standhaftigkeit.

Die Standhaftigkeit ist ein sicherer Maßstab der Seelengröße, das ist jenes erhabenen Sinnes,

der sich in allen Lagen des Lebens, im Glücke und Unglücke gleich bleibet, bei gähen-unerwarteten Unfällen nicht weibisch jaget, und in Gefahren, wo keine Rettung mehr übrig bleibet, auf jedes wie immer geartete Ereigniß mit Ruhe und kaltem Blute gefasset ist, ohne deßhalb, von Unthätigkeit eingenommen, von Gefühllosigkeit durchdrungen, von Gleichgültigkeit beherrschet, von Tollkühnheit begeistert, und vom Leichtsinne angefachet zu seyn.

Die Standhaftigkeit darf indessen mit dem Starr- oder Eigensinne nicht verwechselt werden, denn dieser ist eine Art böshaften Verharrens auf einer vom Eigendünkel vorgefaßten Meinung, welche außer einem stüzigen Willen keinen vernünftigen Grund anführen kann, die nur auf sich selbst erpicht, Alles mit stolzem Troze durchzusetzen suchet, die alle guten Rathschläge vernünftiger Leute aus Gehässigkeit verwirft, und die Allem, was nicht nach ihrem Starrkopfe geschieht, mit neckender Bosheit entgegenarbeitet. Eine solche Unbiegsamkeit des Gemüthes hat schon Manche für ihre ganze Lebenszeit in's Unglück gestürzt.

Mit der Standhaftigkeit stehet der Leichtsinn, Flattersinn, die Flatterhaftigkeit, oder wie das Un Ding sonst noch heißen mag, in offenbarem Widerspruche. Er ist jene verworfene Eigenschaft, welche ohne aller Folgerichtigkeit denket und handelt, jene Eigenschaft, die sich zu Vielem entschließet, ohne et-

was zu unternehmen, oder die Vieles planlos unternimmt, ohne etwas ins Werk zu setzen; kurz! die aus Unbedachtsamkeit, Wankelmuth, Viedelichkeit, Sorglosigkeit, Regellosigkeit, Possenreißerei, Müßiggang und Unbeständigkeit zusammengestoppelt ist. Der Leichtsinn gleicht dem vom Winde hin und her getriebenen Flugsande, der mehr schadet als nützt. Der Leichtsinnige ist ein Taugenichts, und ist das Verderben seiner Familie.

Der Standhaftigkeit widerstreitet auch die Lässigkeit, Trägheit, Arbeitscheue, ein aus Lauheit und Langsamkeit zusammengesetztes Uebel, das die geistigen und körperlichen Kräfte abstumpfet, und als Müßiggang der Anfang aller Laster ist. Müßiggang führet zur freiwilligen Noth, und diese zur Bettelerei. Das Bettelleben enthält für die, welche einmal die Scham überwunden haben, einen gefährlichen Reiz, und ist die Pflanzschule tiefster Verdorbenheit und der größten Verbrechen. Die Landstreicherei und das Betteln sind eine wahre Landplage, sie sind ein Dieb am Eigenthume Anderer, und ein Verminderer des öffentlichen Vermögens.

Die Arbeit hält uns von drei Hauptübeln ab, sie sind die lange Weile, das Laster und der Bettelstab.

Der Mensch bedarf einer steten aber mäßigen Beschäftigung aller seiner Kräfte; das Uebermaß der Arbeit richtet ihn zu Grunde; das gegentheilige

Uebermaß dagegen, das Nichtsthun, bringet Schwermüdigkeit in seine Kräfte und machet ihn unglücklich. Die uns angeborene Lebhaftigkeit erfordert eine fortwährende Beschäftigung; unser ganzes Leben soll eben so thätig seyn, wie es unsere Einbildungskraft ist. Nichtsthun ist kein Glück; es ist vielmehr besser, sein Leben mit Arbeit kümmerlich durchbringen, als im süßigsten Wohlleben der Unthätigkeit nachhängen.

Die mit Nichtsthun zugebrachte unwiderrufliche Zeit läßt keine Spur zurück, sie verschwindet nur zu merkbar, und wir fühlen offenbar das Nichts unserer Tage, die Nutzlosigkeit unseres Seyns.

Der Zeitvertreib ist eine Beschäftigung, die zwar etwas zu thun, zu denken und auch zu vollenden gibt, wobei aber der Zweck, wie auch die Mühe, gleichwie bei einer Tändelei, von nichts weniger als beträchtlichem Belange sind. Der Zeitvertreib wirkt nur dann wohlthätig, wenn er nach vollbrachter Arbeit zur Erholung dienet, er ist aber abgeschmackt und erniedrigend, wenn er die Stelle ordentlicher Beschäftigung vertreten soll.

Der Mensch soll immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und man irret sich gewaltig, wenn man glaubt, daß uns irgend etwas besser unterhalten könne, als unsere Amtsverrichtungen, oder die Pflicht, zu der wir durch eine allgemeine Verbindlichkeit berufen sind.

Wenn die Arbeit nicht schon durch Umstände

bestimmt ist, so lege man sich eine auf. Man mache sich hierin ein Gesetz, das man sich niemals zu übertreten beugehen lasse; denn die ersten Ausnahmen davon ziehen viele andere nach sich. Ernsthaftere und schwerere Geschäfte sind den scheinbar leichteren darum vorzuziehen, weil sie uns mehr Beschäftigung geben, und unsere Kräfte mehr entwickeln.

Ohne Beschäftigung würden wir unsere eigene Nützlichkeit, und unsere Gemeinnützigkeit verlieren. In dieser verführerischen Lebensfreiheit würden wir leicht und ohne es zu merken, in eine Art Unordnung und Verlassenheit, in Unschlüssigkeit, in ein unwillkürliches Müßigseyn, und in jenem Abscheu vor aller Beschäftigung gerathen, der bei uns zur Verachtung der Güter, und zum Lebensüberdruße führet.

Der Körper ist eine Maschine, die, wenn sie nicht im Gange erhalten wird, keinen Nutzen bringt; die Seele aber ist ein Feuer, das unterhalten werden muß, und das erlischt, sobald es ohne Nahrung nicht um sich greifen kann.

Die Geduld und die ihr widersagenden Eigenschaften.

Die Geduld oder Langmuth bestehet in der unverdrossenen Gewärtigung billiger Wünsche und

Hoffnungen, in der Uebung der Sanftmuth und in der standhaften Bestehung der Leiden, welche das widrige Geschick wider uns verhänget hat. Diese Tugend, welche sich in stiller Ergebung mit der Erwartung des Besseren beruhiget, die wider kein Verhängniß murret, und die ihrem größten Feinde großmüthigst verzeihet, ist die stärkste Stütze der Leidenden.

Man werde indessen nicht versuchet zu glauben, als bestünde die Geduld in einer Art Unempfindlichkeit im Leiden; nein, keineswegs! Sie ist nichts weniger als unempfindlich, auch der Dulder fühlet und empfindet, auch er beklagt sich über das, was ihn drücket und kränket, und suchet in der Herzensergießung Linderung seines Schmerzes zu finden, allein er murret nicht unwillig, er tröstet sich vielmehr durch sein kindliches Vertrauen auf Gott, zu dem er durch Stoßgebethe, Seufzer und einen vertrauensvollen Ausblick rufet, mit der Hoffnung baldiger Befreiung von drückender Last.

Wenn alle unsere schönen Aussichten zu Wasser werden, wenn uns Gefahren hart bedrohen, und wenn uns das Mißgeschick tief gebeugt hat, so sollen wir deßhalb nicht kläglich thun, und verzweiflungsvoll verzagen, sondern in der Uebung der Sanftmuth und Geduld einen Trostgrund suchen.

Der Himmel ist nicht immer unbewölkt und heiter; so wie das Meer, hat auch das Leben seine Stürme, und so wie das lecke Schiff von ungestü-

men Wogen umhergetrieben wird, ist auch das Menschenleben oft ein Spielball des Ungemaches. Um nun verderblichen Strandungen vorzubeugen, soll die Vernunft unser Steuermann, das Vertrauen auf Gott unser Geleitsbrief, die Hoffnung unsere Leuchte, und die Langmuth unser Kompaß seyn.

Es gibt der Trübsale viele im irdischen Leben; der Mensch wird oft von Leiden heimgesucht, und so wie das Gold in der Kapelle geläutert und gereinigt wird, wird auch der Mensch auf die Probe gestellt. Wohl ihm dann, wenn er während dieser kurzen Probezeit das Ungestüm des Lebens geduldig ertragen, und seine Prüfung durch an Tag gelegte Frömmigkeit und Sanftmuth glücklich bestanden hat, denn dort oben im Reiche der Seligen harret seiner die unwelkbare Jugendpalme, und die verklärende Himmelskrone.

Lasse dir nie aus Zaghaftigkeit den milden Strahl der Hoffnung rauben, erst spät wird oft das rastlose Streben stiller Tugend von dem Forscher der Herzen, der alle Tiefen desselben kennet, der Alles weiß, dem nichts entgeht, und der unsere Thränen fallen sieht, belohnet; desto süßer sind dann die Früchte geduldiger Ausdauer und rastloser Beharrlichkeit.

Die Edelsteine verlieren an ihrem Werthe nichts, wenn sie auch im Staube verscharrt liegen. Auf gleiche Weise verlieren auch die Menschen nichts

von ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen, wenn sie gleich von der Welt verkannt sind, und im Verborgenen leben. Der verdiente Lohn wird deshalb nicht ausbleiben; kommt Zeit kommt Rath.

Die Ungeduld, welche bei dem Lasterhaften Muth und Seelengröße heißt, ist nichts anderes als hinfällige Schwäche und Unvermögenheit, Leiden zu ertragen.

Ausgeburten der Ungeduld sind der Zorn und die Rachsucht. Der Zorn, und vorzüglich der Zähzorn, ist jene schnelle Erbitterung des Gemüthes, welche die Galle erhizet, und das Geblüt in eine solche Wallung bringet, daß es den Körper des Zornigen zu solchen Handlungen bewaget, wobei er über jede Kleinigkeit auffährt, finster darein sieht, die Stirne in Falten zieht, Blicke des Unwillens um sich wirft, poltert, fluchet, schimpfet, stampfet, zertritt, zerbricht, zerreißt, mit einem Worte, sich wie ein Besessener geberdet.

Der Zorn, der die Aufwallung und Ergießung der Galle, eine fieberhafte Bewegung der Pulse, und ein krampfhafte Zucken in den Nerven bewirket, ist eine Krankheit, welche die Lebensgeister angreifet, und Denjenigen, der ihr Raum gibt, tödtet.

Wollte doch diese so oft bestätigte Wahrheit, und das verhaßte, so eben gezeichnete Bild eines Zornigen, dann dessen schwierige und unverträgliche Sinesart Jedermann den Zorn meiden heißen.

Die der Sanftmuth Hohn sprechende Rachsucht ist jene schändliche Handlung des brütenden Bornes, durch welche der Mensch das vermeintlich erlittene Unrecht ohne Recht zu suchen, im gehäuften Maße, selbst vergilt.

In eigener Sache soll Niemand sein Richter seyn; man ist vom Rachsgefühle, Leidenschaften und Vorurtheilen zu viel eingenommen, und deshalb niemals von Parteilichkeit frei. Auch nimmt man sich in seinem Unwillen keine Zeit zur genauen Untersuchung des wahren Sachverhaltes, und sehr oft hat es sich schon gezeigt, daß das vermeinte Unrecht nur scheinbar war, weil es entweder nicht wissentlich und vorsätzlich zugefüget wurde, oder weil es nur durch eine absichtliche Verdrehung als ein solches behauptet worden ist.

Die Rachsucht ist ein Ungeheuer, das schon viel Unheil in der Welt angerichtet hat; Verleumdung und Verrath sind ihre Werke; sie hat Dolche geschmiedet, die Giftmischerei eingeführet, Mordel-mörder bestellt, und der Unschuld das Leben geraubet.

Wenn sich auch immer eine schickliche Gelegenheit zur Ausübung der Rache darbieten sollte, und wir uns auch von unserem Feinde und von allen seinen verfolgenden Anhängern auf immer befreien und losmachen könnten, so sollen wir auf so etwas nicht einmal denken, geschweige denn erst solches thun; die

Bernunft verbietet es, und hat eben deshalb das sogenannte Recht der Wiedervergeltung, welches Gleiches mit Gleichem zu vergelten pfleget, aufgehoben. Die Religion aber befiehlt uns sogar, das Böse mit Gutem zu erwiedern, und unsern Feinden großmüthige Vergebung angedeihen zu lassen.

Die Ehrlichkeit und ihre Gegner.

Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit sind jene lobenswerthen Tugendzüge, die sich der Nächstenliebe willen an Rechtlichkeit und Billigkeit anschließen. Ihr beständiger Widersacher ist der Betrug, das ist eine Art verkehrte Weisheit, die es sich durch Zweizüngigkeit und falsche Vorspiegelungen zum Geschäfte macht, Andere in Irrthum zu führen, um ihn zum Nachtheile des Irregeführten, für sich zu benützen.

Man kann mit wenig Geistesgaben und geringer Anstrengung des Kopfes ein ehrlicher Mann seyn, und es gehört viel mehr dazu, einen Betrüger zu spielen, welcher, weil er anders redet, als er denkt, und anders denkt, als er redet, die Falschheit immer mit List und Gewandtheit verdecken, sein Gefühl verleugnen, seine Miene verstellen, und sich sofort Zwang anthun muß.

Weit entfernt, Umschweife zu machen, und sich

zu verkappen, braucht Jener, der durch Rechtschaffenheit zur Erfüllung seiner Pflichten angehalten wird, zu keinen Ränken, zu keiner Arglist, zu Behelligungen oder verbrecherischen Umtrieben Zuflucht zu nehmen; immer die gerade Straße wandelnd, kann er Jedermann frei in's Gesicht sehen, ihn quälet kein böses Gewissen, und da er überall gesucht, geschätzt und geachtet wird, so ist es sein größter Gewinn von aller Welt gekannt zu seyn. Wahrheit, Freimuth, Offenheit, Geradheit und Festigkeit sind seine schätzenswerthen Nebenzüge, die ihm überall Eingang und Zutritt offen lassen.

Die Ehrlichkeit währt am längsten, sie ist das schönste Diadem, und zieret den gemeinen Mann in der groben Jacke eben so gut, wie den König und Kaiser in ihrem goldgestickten Purpurgewande.

An der Lüge, deren sich der Betrüger als Vockspeise zu bedienen pflaget, scheitern Treue, Glaube und Vertrauen. In dem Munde des Lügners hat sogar die Wahrheit ihr Recht verloren; wer einmal mit Lügen hintergangen hat, dem glaubt man auch dann nicht mehr, wenn er selbst die nackte Wahrheit redet, und zu deren Betheuerung Gott zum Zeugen anruft. Gewöhnlich aber strafet sich der Lügner dadurch selbst, daß er sich in dem Labyrinth seines Lügengewebes am Ende selbst nicht mehr auskennet, sich in seinen Reden fängt, und so beschämnet und ausgehöhnet da stehen muß.

Lüge, Diebstahl und Betrug werden bei den ersten Wiederholungen schon zur Gewohnheit und kleben dann dem Menschen schon an.

Die Ehrliche und das Laster des Ehrgeizes.

Das Bewußtseyn der Unbescholtenheit erwecket in uns das Ehrgefühl, dessen Folge die Ehrliche ist. Dieses edle wohlgeriegelte Gefühl entflammet uns zu einem dauerhaften Ruhme; es rufet den jungen Helden auf dem Kampfplatz und lehret ihn dem bleichen Lode und drohenden Gefahren nicht gleich einem Tollkühnen, sondern gleich einem tapferen Krieger, der sein Leben und seinen Arm dem bedrängten Vaterlande aus wahrer Liebe, ohne Rücksicht auf Beförderungen, Ordenszeichen, Belagerungskronen, Adelsbriefe, Denkmähler, Triumphpforten und Leichengestelle weihet, mit ungebeugtem Muthe trogen.

Das Ehrgefühl ist die Triebfeder aller Handlungen, welche die Ehre, das ist, den guten Ruf, der die beste Anempfehlung und der schönste Glanzstern des höchsten und niedrigsten Standes ist, begründet. Es genüget indessen nicht, nur den Außerschein der Ehre zu erhalten, sondern man muß sie in der That besitzen, und weil die Ehre ein Gut ist,

das, ein Mal verloren, viele Anstrengung kostet, es wieder zu erlangen; so muß man für sie sehr besorgt seyn, und unseren guten Namen durch keine entehrende Handlung verdunkeln, wie auch ihn dann vertheidigen, wenn er durch Vorwurf, Schmach und üble Nachrede verkleinert, oder gar durch schwarze Verleumdung angegriffen und gebrandmarkt wird. Vor Allem muß man sich dem Umgange schlechter Menschen, welche ein Unkraut der menschlichen Gesellschaft sind, entziehen; denn wer mit Pech umgeht, besudelt sich damit; zudem gleichet auch die Unschuld einem weißen Stoffe, der leicht schmutzig wird.

Ein ränkevolles Streben nach Ansehen, Reichthum, Lob und Bewunderung, hat indessen ein Schreckenbild übel verstandener Ehre, den verhaßten Ehrgeiz erzeuget. Dieser bedienet sich unerlaubter Mittel zur Erreichung seiner mißbilligten Ansichten, und begründet, anstatt Ehre, nur Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit.

Der Ehrgeiz hat, weil der Irrthum sein Führer, und das Laster sein Lehrmeister ist, durch seine Pläne noch nie etwas Gutes auf der Welt gestiftet. Indem der Ehrgeiz sein Recht mit dem Schwerte sucht, und die Rache auf eine tückische Art ausübet, zeigte er uns zu seiner ewigen Schande den tollern Gebrauch des Zweikampfes, die Bestellung der Mordhelmbörder, die Giftmischerei, und die verruchtesten Entwürfe zu Staatsumwälzungen, wodurch die künft-

lichsten Bande menschlicher Gesellschaft, tief erschüttert, wo nicht gar zerrüttet wurden.

Als Unterdrücker der Tugend belohnet der hasenswerthe Ehrgeiz nur das ihm fröhnende Laster, und sein vermeinter armseliger Ruhm bestehet nur in eitlem Wahne, in Ehrvergessenheit, böshafter Launenhaftigkeit, thörichter Eitelkeit, unschicklichen Anmaßungen, überhaupt in Schwachheiten, Mänken und Sünden.

Nach Würden, Reichthum und Wohlleben dürstend, läßt sich der Ehrgeiz bei seiner ungezähmten Eigenliebe zu grenzenloser Zügellosigkeit hinreißen, wobei dieser unerbittliche Menschenwürger in seiner taumelnden Verlorenheit seine Hände in das rauchende Blut der Unschuld taucht. Schauder überfällt einem, wenn man an die Unthaten toller Ehrsucht denkt, oder jene klagenden Stellen der Geschichte liest, die dessen Niederträchtigkeit berichten.

Jeder Vernünftige wird dieses abscheuliche Laster, das Alles in sich begreift, was es verächtlich machen kann, standhaft fliehen, und sich vielmehr der wohlverstandenen Ehrliche, welche alles Liebenswürdige in sich vereint, anschließen.

Die Vaterlandsliebe.

Die Vaterlandsliebe bestehet in dem gemeinsamen Bestreben der Staatsbürger, ihrem rechtmäßigen Herrscher und dem Lande, wo sie das Bürgerrecht unter dem Schutze der Geseze genießen, mit Anhänglichkeit, Hingebung und Unterwerfung zu dienen. Die Vaterlandsliebe ist die Triebfeder der Bürgertugend, welche in der genauen Erfüllung der Bürgerpflichten bestehet. Die Bürgerpflichten verbinden jeden Staatsbürger, den öffentlichen Verordnungen und Befehlen Folge zu leisten, den ihr betreffenden Steuerbeitrag zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse und Gemeindkosten willig herbeizuschießen, seinen eigenen Vortheil dem Gemeindewohle nachzusetzen, und selbst Leib und Leben da zu wagen, wo es sich um die Erhaltung des Staates und des rechtmäßigen Regenten handelt. Jedem Bürger ist verboten, das Vaterland ohne Erlaubniß zu verlassen oder auszuwandern, die Geseze zu übertreten, sich Selbsthilfe zu verschaffen, das Vertrauen der Regierung durch Reden zu schmälern, sich den Anordnungen derselben zu widersetzen, sich wider die gesetzmäßige Obrigkeit aufzulehnen; sich daher wider dieselbe zusammen zu rotten, dieselbe anzugreifen, oder sonst eine unbürgerliche Handlung zu begehen, wodurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohet

oder gestöret werden könnte. Kein gutgesinnter Staatsbürger wird diesem Verbote entgegen handeln, wenn er beherziget, daß wohl kein Staat ohne Abhängigkeit und Unterordnung, die in dem herrlichen Systeme der Natur überall wahrzunehmen ist, bestehen kann; daß es eine natürliche Folge ist, daß nicht Unvernunft und regellose Leidenschaften den Willen beherrschen, daß nur die Vernunft in Allem allein die Oberhand behalten solle, daß eine unbedingte Freiheit und Gleichheit, welche in der Natur nirgends bestehen, und deren sich nur übelgesinnte Meuterer als Lockspeise bedienen, bei einer nothwendigen Unterordnung Umdinge seien, und daß der Staatsbürger zu einem viel edleren Zwecke berufen sei, als um den Ränken einer Handvoll Schreier und gewinnsüchtiger, von wider Zerstörungslust beseelter Neuerer, die da zum Unheil der Menschheit den Banner des Aufruhrs schwingen, ein elendes Werkzeug der Tollheit und Rachsucht abzugeben. Jedem ordnungsliebenden Staatsbürger wird der Klang des, den unseligen Aufruhr verkündigenden Sturmgeläutes, eine schreckliche Mahnung, ein Ton des Entsetzens seyn, und er wird sich als Freund der besseren Sache mit Eifer beeilen, dem verheerenden Feuer der Parteienwuth Schranken zu setzen, ohne sich von dem schreienden Haufen der Verräther, welche zur Unbändigkeit und zum Freiheitsmorde einen Machtbrief erhalten zu haben glauben, und sich bei ihrer

wilden Halsstörigkeit verharrend, weder über verhängte Strafe, noch großmüthige Vergebung eines Besseren besinnen, abwendig machen lassen.

In den Augen der Meuterer sind die Gesetze ein Joch, das sie durchaus nicht tragen wollen. Allein in einer Gesellschaft, welche ohne Gesetze durchaus nicht bestehen kann, kann die Freiheit in nichts Anderem gesucht werden, als in der Macht zu thun was man thun soll, und zu unterlassen was man nicht thun soll. Die Macht, nach seinen tobenden Leidenschaften zu handeln, findet sich in keiner bürgerlichen Gesellschaft. Zum Nachtheile der Ordnung, zum Umsturze der Gesetze Handlungen vornehmen dürfen, würde eine verhaßte Freiheit, eine wahre Sklaverei, voraussetzen. Da die meisten Menschen unter der Herrschaft unbändiger Leidenschaften leben, und Sklaven des Ehrgeizes, der Geldsucht und des Lasters sind, so werden sie davon fortgerissen, und die Beurtheilung desjenigen, was ihnen am dienlichsten seyn könnte, wird ihnen unmöglich; man mußte also außer ihnen ein Mittel finden, das sie zurückhält, und man fand es in dem Gesetze. Die Gewalt der Gesetze ist also kein Joch für den Unterthan, sondern eine Regel, die ihn leitet, ein Hilfsmittel, das ihn beschützt, eine väterliche Wachsamkeit, die sich der Unterwürfigkeit des Unterthans mit aller Sorgfalt versichert. Das Gesetz ist die Grundstüze der allgemeinen Ruhe und des Glückes einer jeden Privatperson, und man kann

nicht sagen, daß uns die Geseze unsere Freiheit rauben, denn die Geseze, welche gegeben wurden, um dem Laster vorzubeugen und dasselbe zu bestrafen, lassen der Tugend alle Freiheit übrig. Sie erhalten den Menschen bei der Stärke der Freiheit, und verhindern ihn, in die Schwachheit der Lüste und Zügellosigkeit zu verfallen. Den Menschen Regeln ihrer Aufführung vorschreiben, heißt also, ihre Freiheit erhalten, vertheidigen und nicht zerstören; den Gesezen gehorchen, heißt nicht ein Sklave der Geseze seyn, sondern heißt vielmehr, von den Leidenschaften frei seyn.

Was die Gleichheit betrifft, so sind wir zwar, in Bezug auf unseren endlichen Beruf, Alle gleich und Brüder; allein das Verdienst und die geistige Ueberlegenheit stellen schon an und für sich den Einen vor dem Andern höher, und da, wo es gesetzgebende Gewalten gibt, muß es auch einen Gehorsam geben, welcher schon an sich, weil er Unterwürfigkeit fordert, alle Gleichheit aufhebt; da aber, wo kein Gesetz die Menschen beherrscht, gilt das Recht des Stärkeren, und es ist hier ebenfalls alle Gleichheit aufgehoben. Auch im jenseitigen Leben gibt es kein gleiches Verhältniß, indem es dort Belohnung und Strafe gibt, und weil Gott unser höchster und vollkommenster Vorgesetzter ist, dem wir als seine immerwährenden Unterthanen zwar ähnlicher, aber nie-

mals gleich werden können; so kann es auch selbst im glücklichen Jenseits keine völlige Gleichheit geben.

Die Freundschaft.

(Ein theilweiser Auszug aus einer Kanzelrede über diesen Gegenstand.)

Obschon die Begründung eines besonderen Freundschaftsbundes, das ist, eines auf inniger geistiger Liebe beruhenden Verhältnisses zweier oder mehrerer Personen, insofern wir uns von der allgemeinen Menschenliebe ohnehin durchdrungen fühlen, zur Uebung der Tugend nicht unumgänglich nothwendig ist; so bleibt dieses innige gegenseitige Verhältniß doch immer ein Probierstein, auf welchem wir die daselbst begründenden Tugenden, wie z. B. die Liebe, Aufrichtigkeit, Anhänglichkeit, Dankbarkeit u. s. w., an den Tag zu legen und zu prüfen häufige Gelegenheit finden.

Die wahre Freundschaft ist reine Liebe, das ist, jene vollkommene Vereinigung der Herzen, welche die größte Offenheit und die wärmste Theilnahme an Freud und Leid hervorbringt, die den uneigennützigsten Dienstleister erzeuget, und den Freund mit dem Freunde in Rücksicht der Gesinnungen und Ge-

fühle dergestalt verbindet, daß Beide gleichsam nur ein einziges Ich ausmachen.

Dem zu Folge verdienet den ehrenwerthen Namen Freundschaft nicht jede Vereinigung, die sich auf Verwandtschaft, auf Geschäfte oder geselliges Vergnügen beziehet, wobei aber weder Innigkeit oder Zärtlichkeit, noch gegenseitige Vertraulichkeit Statt finden.

Um so weniger kann jenen unerlaubten Verbindungen der Name Freundschaft beigelegt werden, die sich zur Erreichung niedriger Absichten, durch ein geheimes Einverständniß, durch Ränke und Cabalen der Verbrecher und Bösewichter gebildet haben, denn was die Freundschaft begründet, liegt keinesweges in der Gleichförmigkeit schlechter Absichten, sondern in der Uebereinstimmung sittlicher Gesinnungen und edler Triebe.

Soll die Freundschaft wahren Werth haben, so muß sie mit jener Festigkeit, welche gegenseitige Achtung erzeuget, und sich auf gute Eigenschaften des Geistes und des Herzens, auf Vernunft und Tugend gründet, gestiftet seyn. Ohne Achtung ist die Freundschaft nur ein Geschäft des Eigensinnes, der Laune, der Sinnlichkeit, des Eigennuzes oder sonst eines blinden Antriebes. Ohne Vernunft gehet die Freundschaft, gleich einem Schiffe ohne Steuermann, zu Grunde, und ohne Tugend hat sie keinen Bestand,

indem sie dann keiner edlen großartigen Aufopferung fähig ist.

Die Freundschaft unter Bösewichtern hält keinen Stand, sie währet nur so lange, als der Eine des Anderen zur Vollziehung seiner Absichten, zur Befriedigung der Sinneslust, oder zur Unterdrückung und zum Verderben eines Dritten bedarf.

Die Freundschaft muß auch uneigennützig und ungetheilt seyn; wer nur so lange mein Freund ist, als er seinen Nutzen oder sein Vergnügen dabei findet, entheiliget den ehrenvollen Namen Freundschaft, und wer größeren durch Verdienste errungenen Vorzügen keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, der ist der Freundschaft nicht werth.

Die Freundschaft darf weder mit der Nächstenliebe, noch mit dem allgemeinen Besten, noch mit unferen Berufspflichten im Widerspruche stehen; denn die Vernunft verbietet es, der Freundschaft willen, die Standespflichten zu vernachlässigen, die Rechte der Unschuld zu verletzen, und die Vaterlandsliebe hintanzusetzen. Jeder Widerstreit dieser Pflichten mit den Pflichten der Freundschaft ist auf das sorgfältigste zu vermeiden.

Die Freundschaft soll endlich auch mit Frömmigkeit gekrönt seyn; diese ist das eigentliche Bindungsmittel, welches den Freund mit dem Freunde durch Alles, was die Religion Ehrwürdiges, Heiliges und Trostreiches in sich hat, gleichsam verschmelzet.

Bei der Wahl des Freundes gehe behutsam zu Werke. Vertraue dich keinem Thoren, keinem Witzlinge, keinem Scheinheiligen und keinem Religionsverächter, überhaupt nicht Jedem, der dir seine Hand reichet, oder dir sein Stammbuch anträgt. Ziehe bei deiner Wahl Verstand und Rechtschaffenheit dem Glanze der Reichthümer, Ehrenstellen und Würden; ein offenes redliches Herz dem geläutertsten und unterhaltendsten Witz vor; gib sogar dem strengen Tadler vor dem gefälligsten Schmeichler bei deiner Wahl den Vorzug; mit einem Worte, es mögen dir dabei Weisheit und Tugend an die Hand gehen.

Willst du eine dauerhafte Freundschaft begründen, so mache dir keine übertriebenen Begriffe von einer Freundschaft, die nirgends besteht. Sei deshalb billig in deinen Forderungen und Erwartungen an deinem Freunde. Verlange keine englische Vollkommenheit, keine Fehlerfreiheit, die nirgends besteht, von ihm. Erwinnere dich vielmehr, daß Irren und Fehlen menschlich ist, und daß man deshalb Geduld und Nachsicht haben müsse. Stelle deinen Freund nicht auf eine solche Probe, die einigen Verdacht des Mißtrauens gegen ihn erwecken könnte; denn so wie du ihn behandelst, mußt du es dir auch gefallen lassen, von ihm behandelt zu werden. Lasse übrigens die Macht, die du über deinen Freund hast, nicht in Herrschsucht und Strenge, und die Vertraulichkeit,

die zwischen euch Weiden obwaltet, nicht in gänzliche Hintansetzung des Anstandes und der Bescheidenheit ausarten.

Nachdem die Freundschaft die innigste Gemeinschaft der Seelen ist, so folgt daraus, daß auch das Gefühl zwischen Freunden ungetheilt seyn müsse; denn welchen hohen Grad gewinnet nicht die gefühlte Freude dadurch, daß ich sie meinem Freunde, der sie mit mir empfindet, der mich auf jeden Umstand, jede Folge und Wirkung derselben aufmerksam machet, mittheile. Und die Leiden, um wie viel erträglicher sind diese nicht, wenn Freunde das, was sie quälet und drücket, ohne Zurückhaltung einander anvertrauen. Welches Labfal verbreitet dann die Freundschaft nicht sogar über die bittersten Leiden des Freundes! Welche Fassung und welche Stärke weiß sie nicht verzagten Herzen einzusüßen! Mit welcher sanfter Hand pfleget sie nicht die Wunden des Freundes! Welche Aufmerksamkeit, welche Dienstfertigkeit, welche Gefälligkeit, welche Zuverlässigkeit, welche Nachsicht und welche Anhänglichkeit! Kein Opfer ist ihr zu mühsam, ist ihr zu schwer, ist ihr zu groß. Und was erfreuet, was belohnet wohl die Freundschaft mehr, als wenn sie den leidenden Freund weniger leiden sieht, wenn sie ihn gerettet, getröstet, erheitert und zufrieden in ihre Arme schließen, und an ihren Busen drücken kann.

Die Geschlechtsliebe muß der Freundschaft wei-

hen. Sinnliche Liebe verzehret und zerstöret sich selbst, und wenn sie nicht in Freundschaft übergehet, zieht sie bald Ekel erregende Sättigung und Ueberdruß nach sich. Während die sinnliche Liebe diesseits der Gräber schon lange versiegt ist, erstrecket sich die Freundschaft noch jenseits des Grabes in eine zukünftige Welt; denn Freundschaft ist reine Liebe, ist Sympathie der Seelen und nicht thierische Lust gebrechlicher Leiber, die mit dieser zugleich ihr Grab finden.

Der gefährlichste Freundschaftsantrag ist der der Schmeichelei, das ist jener kriechenden Falschheit, jenes niedrigen Augendienstes, jenes verstellten Gefälligkeitseifers, jener feigen Geschmeidigkeit, jener sklavischen Aufmerksamkeit, und jener frechen Zudringlichkeit, die, des Eigennuzes willen, Freundschaft heuchelt, ohne je die Wonne zu genießen, von deren Wärme durchdrungen zu seyn.

Die niederträchtige Schmeichelei, welche Honig im Munde, aber Gift im Herzen führet, spielet, so lange sie von dem Einflusse eines Menschen etwas zu erwarten oder zu befürchten hat, den kriechendsten Heuchler und niederträchtigsten Lobredner; sie kehret aber ihrem Wohlthäter den Rücken dann zu, wenn dieser nicht mehr in der Lage ist, ihr helfen oder schaden zu können; wo sie dann die mit schlauer List erschlichenen Wohlthaten mit schüddem Undanke und höhrender Verachtung zu vergelten pfeget.

Die Freunde lernet man am besten in der Noth und der Entfernung kennen. Die traurige Erfahrung hat es gelehret, daß unter solchen Umständen das Freundschaftsverhältniß durch einen plößlichen Abfall vermeinter Freunde, durch Vergessenheit, seltenen Umgang und sparsamen Briefwechsel in Verfall geräth und abzunehmen beginnet; daher man zu sagen pfleget: Kein Geld, keine Freunde mehr; Freunde in der Noth gehen viele auf ein Loth; aus den Augen, aus dem Sinn.